

Schlesische Zeitung.

Verlag von W. G. G. Korn. 175. Jahrgang.

Nr. 113

Preis für das Vierteljahr in Berlin 6 Mk., für das halbe Jahr 10 Mk., für das ganze Jahr 18 Mk. (Postgebühren extra).
Anzeigenannahme und Zeitungsbestellung in der Geschäftsstelle: Schlesische Zeitung, Nr. 113, 5722 u. 540 (letzte nur für den Stadtverteil), der Handelsred. Nr. 416. — Sprechst. der Red. 10—12 Uhr. — Telegramm-Nr.: Schlesische Zeitg. — Postfachkonto: W. G. G. Korn, Breslau 38.

Breslau, Dienstag, den 15. Februar

1916.

Mittagsblatt.

Die „Lusitania“-Angelegenheit.

WLB. Köln, 14. Februar. Die „Kölnische Zeitung“ läßt sich aus Berlin unter dem 14. Februar melden: Zahlreiche, immer bestimmter auftretende Nachrichten des amerikanischen Blattes ließen schon seit einiger Zeit erkennen, daß die feinerzeit ausgesprochene Hoffnung auf ein günstiges Ergebnis der neuen Verhandlungen in der „Lusitania“-Angelegenheit seine Berechtigung hat. Man kann nunmehr mit Sicherheit behaupten, daß eine sachliche Einigung im Gange ist, und daß die wohlbegründete Auffassung, die deutscherseits in dieser Sache vertreten worden ist, in Washington Verständnis und Entgegenkommen gefunden hat.

Die Vereinigten Staaten und die deutsche Erklärung.

WLB. New-York, 13. Februar. (Kunstspruch vom Vertreter des WLB.) In Erwägung der wachsenden Spannung der amerikanischen Regierung gegenüber der deutschen Erklärung betreffend bewaffnete Handelsschiffe greift die englisch-amerikanische Presse die deutsche Ankündigung heftig an und versucht, das amerikanische Volk auf jede Weise gegen Deutschland aufzubringen. „New York Herald“ erklärt leidenschaftlich, Amerika könne das neue teutonische Seeräuberprogramm nicht annehmen. „New York Tribune“ nennt die deutsche Ankündigung einen Vorwand für weitere Schreckensreden. Einige Blätter bemerken im Hinblick auf die Versicherung der englischen Presse, daß nicht Wilson, sondern die englische Flotte die Einstellung der Unterseebootsangriffe betriebe, mit Ironie, warum man sich dann über die deutschen Unterseebootsangriffe nach dem 1. März Sorge machen solle.

Eine Washingtoner Depesche der „New York Times“ jagt: Amtliche Kreise des Staatsdepartements wollen keine Bemerkungen über die deutsche Ankündigung machen, sondern lieber warten, bis sie deren amtlichen Text vor Augen haben. Aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Beigerung der Alliierten, die Anregung der Vereinigten Staaten wegen der Entwaffnung der Handelsschiffe anzunehmen, und die deutsche Ankündigung folgende Politik der amerikanischen Regierung nach sich ziehen würden:

1. Erlass einer Bekanntmachung, daß die Vereinigten Staaten bewaffnete Handelsschiffe als feindliche Schiffe zu behandeln, die ihre Eigenschaft als Nichtkombattanten verweigern und sie als Hilfskreuzer ansehen und auf dieser Grundlage behandeln werden auf Grund der Veränderung in den Verhältnissen des Seekrieges, welche aus dem Auftreten der Unterseeboote und ihrer Verteidigungsunfähigkeit herrühre.

2. Erlass einer Warnung an die Amerikaner, sie würden, wenn sie auf bewaffneten Handelsschiffen reisten, auf eigene Gefahr handeln.

3. Ankündigung der Vereinigten Staaten, bewaffnete Handelsschiffe als Hilfskreuzer zu behandeln, wenn sie amerikanische Häfen anlaufen, d. h., ihnen den Aufenthalt nur solange zu gestatten, daß sie Ausbesserungen vornehmen und genügend Feuerung und Lebensmittel einnehmen könnten, um den nächsten Hafen ihres Heimatlandes zu erreichen, ferner ihnen 24 Stunden Frist zur Abreise zu geben.

und jedem solchen Schiffe den nächsten Besuch eines amerikanischen Hafens erst nach drei Monaten zu gestatten.

Eine Depesche des „Evening Sun“ aus Washington sagt: Alle Anzeichen sprechen heute dafür, daß Lanfing wenigstens einräumen wird, daß die Begründung Deutschlands und Österreich-Ungarns für ihre Behauptung, die Bewaffnung der Handelsschiffe mache ihre Inhabung und Durchsuchung durch Unterseeboote unmöglich, zureichend ist. Diese Anzeichen haben einen hohen Grad von Gewissheit erreicht, seit Lanfing seine ersten Vorschriften hinsichtlich alliierter Handelsschiffe, welche mit Kanonen an Bord amerikanische Häfen anlaufen, erließ, und stets forderte, daß sie ihre Kanonen entfernt oder erklärten, daß sie nur zu Verteidigungszwecken benutzt würden. Bei jeder Gelegenheit hat er öffentlich erklärt, daß jeder Fall einzeln behandelt werden solle. Als ein Anzeichen für die Haltung der Regierung gilt es, daß ein hoher Beamter freiwillig zugegeben hat, er habe die Möglichkeit eines Vorfalls amerikanischer Güter, welche nach anderen, als Häfen der Alliierten bestimmt wären, durch die Schiffsfahrtslinien der alliierten Länder in Betracht gezogen. Man erfährt positiv, daß die Zustimmung zu den Beweisgründen in der deutschen und österreichisch-ungarischen Note unmittelbar eine Warnung des Staatsdepartements an die amerikanischen Bürger zur Folge haben werde, sie möchten sich von bewaffneten Schiffen der Alliierten fern halten. Unter den Diplomaten, welche die Alliierten vertreten, wächst das Gefühl, daß, wenn die Vereinigten Staaten sich entschließen, in die Veränderung der Regeln betreffend bewaffnete Handelsschiffe noch während des Krieges einzutreten, es von da nur ein kurzer Schritt sein werde, bis zu einem Einfuhrverbot auf Waffen und alle Kriegsmunition.

WLB. Bern, 14. Februar. „Bund“ schreibt in Besprechung der deutschen und der österreichischen Note zum Tauchbootkrieg u. a.: Diese durch die britische Kriegführung hervorgerufenen Maßnahmen bedeuten eine abnormale Verschärfung des Seekrieges, die aber von den Neutralen kaum wird beanstandet werden können. Den Neutralen wird übrigens durch die Verschärfung des Infarktrens Rechnung getragen, damit sie ihre Angehörigen warnen können. — In Besprechung der deutsch-amerikanischen Streitfragen sagt der „Bund“: Deutschland braucht wohl kaum zu befürchten, daß es wegen dieser Verschärfung aufs Neue mit Amerika in Zwistigkeiten gerate, denn der Befehl an die deutschen Seestreitkräfte besagt sich auf der von der amerikanischen Regierung selbst vorgeschriebenen Bahn.

Wilson wieder Präsidentschaftskandidat.

WLB. Washington, 14. Februar. (Reuter.) Wilson stimmte formell zu, für die Wiederwahl der Präsidentschaft zu kandidieren.

Die Deutschen der „Appam“ in Nordamerika.

WLB. Berlin, 14. Februar. Nach einem telegraphischen Bericht des Kaiserlichen Botschafters in Washington sind folgende Deutsche aus Amerun an Bord des ankommenden englischen Dampfers „Appam“ in Nordamerika angekommen: Paul Wiedenhoefel, Landwirt aus Schlesien; Wolf Adler, Pfleger aus Herzberg im Harz; Alphonse Neu, Regierungs-Geologengehilfe aus

Meinverderhagen; Erich Scherke, Gouvernementssekretär aus Winterlingen; Walter Danielson, Pfleger aus Dödenhuden; Otto Bode, Pfleger aus Frankfurt am Main; Gustav Johann Woydack, Waffenmeister aus Trausberg in Ostpreußen.

Nach Briands italienischer Reise.

WLB. Paris, 14. Februar. Ministerpräsident Briand und Bourgeois sind zurückgekehrt.

WLB. Bern, 14. Februar. Der meist gut unterrichtete Abgeordnete Bevione behauptet in der „Gazetta del Popolo“, Briand habe in den Unterhandlungen mit italienischen Staatsmännern das Verhältnis Italiens zu Deutschland mit keinem Worte berührt. Das Verhältnis werde daher keine Änderung erfahren.

WLB. Bern, 14. Februar. „Avanti“ spricht in einem Zeitungsartikel die Hoffnung aus, daß die Franzosen sich an der italienischen Front überzeugt haben werden, daß Italien schon genug Schwierigkeiten zu überwinden habe.

WLB. Bern, 14. Februar. Mailänder Blätter enthalten die Nachricht, Salandra werde den Besuch Briands nach Erledigung der parlamentarischen Arbeiten erwidern. Er werde von Rupeilli, Danco und Barzilai begleitet sein.

Auch die französischen Handelsdampfer sind bewaffnet.

WLB. Bern, 14. Februar. Das Blatt „Marina mercantile italiana“ veröffentlicht eine Korrespondenz aus Marseille, in der berichtet wird, daß die französischen Handelsdampfer bewaffnet sind, um auf deutsche Unterseeboote Jagd zu machen.

Seekrieg.

WLB. London, 14. Februar. Der „Punch“, „Archaeus“ ließ an der Spitze auf eine Mine. Man glaubt, daß er ganz verloren ist. Angefähr zehn Leute von der Besatzung sind ertrunken.

Das Abgeordnetenhaus und der Reichstanzler.

SS. Berlin, 15. Februar. Das Abgeordnetenhaus, das heute die zweite Beratung des Staatshaushalts um 11 Uhr vormittags beginnen sollte, wird, wie nachträglich bestimmt worden ist, die Verhandlungen eine Stunde später anfangen. Vorher wird noch der Senorenkonvent zusammentreten. Es ist anzunehmen, daß diese Verschiebung des Beginns der Sitzung mit Besprechungen über die in der „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlichte Erklärung betreffend den U-Bootskrieg und die Verhandlungen mit Amerika zusammenhängt. Es war nach der Tagesordnung für die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses schon von vornherein in Aussicht genommen, bei der zweiten Beratung des Staatshaushalts die auf den Krieg bezüglichen allgemeinen Fragen wirtschaftlicher und politischer Natur zu erörtern.

Mißverständnis.

Roman von Anna Maria von Gilgen-Heim b.

Als Marie-Luise allein war und mit geschlossenen Augen da lag, zogen die vergangenen Tage mit all ihrem Licht und ihrem Schatten deutlich an ihrer Seele vorüber. Jedes Wort, das sie seit dem ersten Tage der Bekanntschaft mit Graf Forstenburg gewechselt hatte, klang in ihrem Geiste wieder. Sie gestand es sich mit bitterem Schmerz, daß noch niemand solchen Eindruck auf sie gemacht habe. Sie konnte es sich nicht erklären, daß noch derartige Gefühle in ihrem Innern leben konnten. Immer und immer wieder klang sie sich solcher Torheit, wie sie es nannte, ohne es hindern zu können, daß es sie wie holder Märchenzauber umfing, wenn sie des Grafen dachte. Dem muß ein Ende gemacht werden, sagte sie sich, weil es so meine Pflicht ist, und weil ich es will. Ist es nicht schamlos von mir, einen Mann zu lieben, der sich nichts aus mir macht? Noch dazu einen Mann, dem sich das Herz meiner Ruth täglich mehr zuwendet? Schließlich lösten sich die sie bestürmenden Konflikte in einem Strom heißer Tränen auf. Sie zog die Bettdecke über ihr Gesicht, um sich durch keinen Laut zu verraten und weinte unaufhaltsam. Unmöglich und ganz keise kam nun der langersehnte Schlaf über sie.

Als sie nach etwa zwei Stunden neugekühlt die Augen aufschlug, fiel ihr Blick auf einen Strauß dunkelroter samtiger Rosen. Sie waren mit langen Stielen geschnitten und standen in einer gläsernen Vase auf einem Tischchen ihr gegenüber.

„Wie prächtig“, rief sie, „Ruth, liebe Ruth, trockne mir doch nicht so, verraten diese Rosen dich. Tausend Dank für Deine Liebesgabe.“

Ruth war sofort bei ihr und umfing sie mit ihren Armen. „Ich bin froh, daß ich ein Weibchen hier, Carissima, aber die glückliche Rosenpflückerin bin ich trotzdem doch nicht. Graf Forstenburg blickt dich, sie als seinen Abschiedsgeschenk annehmen. Er mußte infolge einer Depesche seiner Mutter dringend nach Amerika reisen und ist noch zu

frisch gekommen, um sich uns zu empfehlen. Dann reiste er sofort ab.“

Marie-Luise schaute fragend in Ruths Augen um zu erkennen, ob dieser plötzliche Abschied ihr Leid gebracht habe.

Diese, welche den Blick wahrnahm, deutete ihm anders und stichlich lieblosend über Marie-Luises Wangen.

„Graf Forstenburg bedauerte sehr“, sagte sie, „dich nicht mehr sehen zu können, Carissima. Wenn es ihm möglich ist, will er uns hier vor unserer Heimkehr noch einmal begrüßen. Doch, sprich, süße Carissima, wie befindest Du dich nun. Dein Aussehen verrät Besserung, aber in diesem Augenblick wuerdest Du wieder so entsetzlich blaß.“

„Denke, Ruth, meine Schmerzen haben nachgelassen. Angstige Dich nicht, Liebchen, nun wird bald alles wieder gut.“ Noch etwa zehn Tage blieben Arnheims in Neuenahr, dann kehrten sie nach Dohlethal zurück. Marie-Luise hatte sich in der Ruhe und Stille, die sie dort umgab, wieder ganz wieder gefunden und hatte ihr Herz zur Ruhe gebracht.

Sie versuchte sich sogar mit dem Gedanken zu befreunden, Graf Forstenburg in absehbarer Zeit als Ruths Gast zu sehen. Sie sagte sich, daß es nur wenigen Sterblichen beschieden sei, den Gipfel irdischer Glückseligkeit zu erreichen, um dort im hellen Sonnenschein der Liebe zu leben. Darum suchte sie sich mit dem Anbeli zufrieden zu geben, der ihr von des Lebens Gütern geworden war. Sie gedachte der herzlichen Zuneigung, welche der verstorbenen Oberst ihr entgegengebracht und war sich der fortgelebten Bärtlichkeit Ruths bewußt. Dieselbe wurde ihr in so reichem Maße zuteil, daß sie sich sagte, was kann ich noch verlangen? Der lebhafteste Wunsch, Ruth so recht von Herzen glücklich zu sehen, gewann immer mehr die Oberhand bei ihr, trotzdem sie bei der Verwirklichung ein doppeltes Opfer brachte. Abgegeben von den eigenen Gefühlen, wurde es ihr auch darum schwer, sich Ruth als Braut des Grafen Forstenburg zu denken, weil dadurch auch Georg-Friedrichs Glückshoffnungen zerstört wurden. Armer Bruder, dachte sie, auch Du hast kein Glück und keinen Stern!

Ruth war zu Jean von Linden gekommen, da Marie-Luise

mit Wirtschaftrechnungen und allerlei Schreiberei beschäftigt war. Sie hatte sich mit ihren Büchern auf der Veranda niedergelassen und ließ ab und zu einen träumerischen Blick über den Garten schweifen. Die Bäume zeigten zum großen Teil schon die bunte Färbung des Herbstes. Nun hatte sie längere Zeit gerechnet und geschrieben, ohne aufzustehen, als sie sich nahende Schritte hörte. In der Meinung, daß Ruth käme, rief sie munter:

„Nun, Liebchen, schon zurück?“

Wie staunte sie aber, als sie den Blick hob, und Graf Forstenburg vor ihr stand. Alles Blut strömte ihr zum Herzen, doch nahm sie alle ihre Kraft zusammen und sprach einige Begrüßungsworte. Sie reichte ihm auch dabei die Hand, die er an seine Rippen zog.

Inzwischen hatte der Graf die wenigen Schritte zurückgelegt, die beide noch voneinander trennten. Marie-Luise nahm alle ihre Kraft zusammen und sprach einige Begrüßungsworte. Sie reichte ihm auch dabei die Hand, die er an seine Lippen zog.

„Habe ich Sie denn so sehr erschreckt, gnädige Frau?“ fragte er bekommen. „Sie machten bei meinem Anblick in der Tat solche entsetzte Augen als erblickten Sie ein Gespenst.“

„Nicht doch, Graf Forstenburg, vielleicht überreicht, aber ganz gewiß nicht entsetzt, kann ich ausgerechnet haben. Ich heiße Sie herzlich willkommen in meinem — in unserem Heim. Ruth wird sich so sehr freuen, Sie wiederzusehen. Sie ging zu meiner Mutter, kehrt wohl aber bald zurück.“

„So gönnen Sie mir doch diese kurze Zeit des Alleinseins mit Ihnen, gnädige Frau. Ich muß es Ihnen sagen, daß ich schon so lange und so heiß diese Reise nach Dohlethal ersehnte. Nur die Ungunst der Verhältnisse nötigte mich, sie bisher zu verschieben. Seien Sie huldvoll und tragen Sie mir diese unverkündete Versäumnis nicht nach. Sagen Sie mir, ob ich zu früh war, wenn ich hoffte, hier nicht ungern gesehen zu werden. Zünnen Sie nicht, wenn diese Hoffnung zu dreist war, aber sie entstand durch das stürmische Wünschen meines Herzens.“

„Seien Sie versichert, daß wir uns beide Ihres Kommens freuen, Ruth und ich.“ (Fortsetzung folgt.)

